

Edmund Hartsch

Peter Maffay  
Auf dem Weg zu mir

#### *Buch*

»Auf dem Weg zu mir« – das ist Maffay pur. Weggefährte Edmund Hartsch erzählt in der neuen, von Peter Maffay autorisierten Biografie von den Höhen und Tiefen eines turbulenten wie außergewöhnlichen Lebensweges. Mal rotzig, mal sensibel, mal schneidend scharf, aber immer glaubwürdig und kompetent führt Hartsch durch das Leben dieses deutschen Ausnahmekünstlers. Souverän spannt er den Bogen von der ersten 45er-Single zur digitalen Revolution, vom Schlager und der »Scheinwelt auf Plateau-Sohlen« zu Peter Maffays einzigartigem Erfolg als ehrlicher Rockmusiker – und natürlich auch zu Tabaluga, dem kleinen »Robin Hood mit gelben Stummelflügel«, der zum Symbol für Verantwortung, Mitgefühl und Solidarität wurde. Peter Maffay hat die Welt um sich herum stets im Blick gehabt und die Zeichen der Zeit immer auf seine Weise interpretiert. Das alles zusammen macht ihn zu dem, was er heute ist: eine lebende Legende.

#### *Autor*

Edmund Hartsch, geboren 1963, arbeitet seit Langem mit Peter Maffay zusammen. 2006 hat er ihn auf der Weltreise zu dem Projekt »Begegnungen – eine Allianz für Kinder« begleitet und das Buch zum Thema verfasst. Für »Maffay – Auf dem Weg zu mir« hat er drei Jahre lang recherchiert und geschrieben. Edmund Hartsch lebt den größten Teil des Jahres in Costa Rica.

Edmund Hartsch

# Peter Maffay Auf dem Weg zu mir



»Wer einen Beruf ergreift, der ist verloren«

HENRY DAVID THOREAU

**GOLDMANN**

## Impressum



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*LuxoArtSamt* von Biberist liefert Papyrus Deutschland GmbH & Co.KG.

1. Auflage  
Taschenbuchausgabe April 2011  
Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
© 2009 by C. Bertelsmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
**Umschlaggestaltung:** UNO Werbeagentur, München  
in Anlehnung an die Gestaltung der HC-Ausgabe  
(Sassenbach Advertising, München)  
**Redaktion:** Eva Rosenkranz  
**Bildredaktion:** Dietlinde Orendi  
JS · Herstellung: Str.  
**Grafische Gestaltung und Satz:** Thomas Dreher, München  
(dreher@gestaltungswelten.de)  
**Druckvorstufe:** Lorenz & Zeller, Inning a. A.  
**Druck und Bindung:** Appl, Wemding  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-15581-1  
www.goldmann-verlag.de

# Inhalt

<b>Der Gefangene von Caín Roqueta</b>	<b>7</b>
Einleitung	
<b>Ich rieche diese Landschaft, ich kenne dieses Licht</b>	<b>11</b>
Die frühen Jahre	
<b>Der Song bin ich</b>	<b>55</b>
Die Siebziger	
<b>Rock 'n' Roll – aus dem Bauch heraus dagegen</b>	<b>129</b>
Die Achtziger	
<b>Musik ist Begegnung</b>	<b>221</b>
Die Neunziger	
<b>Wo ich stehe</b>	<b>299</b>
Die späten Jahre	
<b>Ich muss es schaffen!</b>	<b>393</b>
Epilog	
<b>Anhang</b>	<b>399</b>
Quellenangaben & Literaturhinweise	
Statistik	
Bildnachweis	
Personenregister	
Credits	



# Der Gefangene von Ca'n Roqueta

## Einleitung



*Ca'n Roqueta im Norden von Mallorca, 2006*

Als ich mich am 1. September 2006 morgens um 8.30 Uhr mit Peter Maffay in der »Bar Español«, auf der Plaza von Pollença, im ländlichen Norden Mallorcas, zum Frühstück traf, entstand die Idee zu diesem Buch. Nach unseren Reisen im Rahmen des Projekts »Begegnungen – eine Allianz für Kinder«, vom Februar bis zum Juli des Jahres, war zunächst eine Art Fanbuch geplant und der zeitliche Rahmen dafür auf drei bis vier Monate festgelegt. Doch nach den Arbeiten am Online-Reisetagebuch zu den »Begegnungen« auf [maffay.de](http://maffay.de) und für die CD/DVD-Veröffentlichungen war ich des Themas fast ein wenig müde. Innerlich hatte ich damit abgeschlossen.

Ich war einige Stunden zuvor, nach einem langen Flug, von einem Auslandsaufenthalt zurückgekommen und hatte gute dreißig Stunden nicht geschlafen. Ich war übermüdet und unkonzentriert. Peter und ich diskutierten, sprachen über die vielen Begegnungen während Maffays Karriere, die ihn tief beeindruckt hatten. Die müsste man eigentlich beschreiben, schlug Maffay vor. Dafür würden aber drei bis vier Monate sicher nicht reichen, war mein Einwand. Wenn man diese Episoden beschreiben und dem Thema gerecht werden wolle, müsse man in der Zeit sogar noch weiter zurückgehen, war Peters nächster Ansatz. Man müsse konsequenterweise bei seiner Kindheit in Rumänien beginnen. »Klar, kann man machen«, antwortete ich fahrig; aber dann wäre nicht mehr von einem Fanbuch die Rede, dann sprachen wir über eine Biographie – und wenn schon eine Biographie, dann richtig. Mit allem Drum und Dran. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Was nun folgte, war eine hitzige Unterhaltung. Maffay sprudelte sofort los, erzählte Geschichten und Anekdoten aus den frühen Jahren, und ich ärgerte mich maßlos darüber, dass ich mein Diktiergerät nicht dabei hatte. Keine Stunde später schlug ich in meinem Zimmer im Haus der Maffay-Stiftung meinen Kopf gegen die Wand. Ich hatte voreilig zugesagt und wurde mir erst allmählich klar darüber, auf was ich mich eingelassen hatte. Die Arbeit, die Verantwortung, der Wahn – Hilfe!

Ich hatte schwere Bedenken. Erstens war ich nicht unbedingt ein Fan seiner Musik, und zum Zweiten hatte ich nicht die geringste Ahnung, was der Mann schon alles angestellt hatte in seinem Leben. Ich war mir nicht sicher, ob ich es schaffen könnte, fühlte mich jedoch augenblicklich herausgefordert.



*Peter Maffay im Gespräch mit Edmund Hartsch, Mallorca 2007*

In einer derart aussichtslosen Lage hilft nur eins: ohne Abkühlung ins kalte Wasser. Nach einigen Wochen intensiver Recherche wurden mir die Dimensionen des Themas klar, und ich beklagte auch gleich den engen Zeitrahmen. Irgendwann im frühen Oktober 2006 erwähnte Maffay während eines Gesprächs, dass es eigentlich keinen Zeitdruck geben müsse, dass er bis zu seinem sechzigsten Geburtstag 2009 ... – Halt, sechzigster Geburtstag? Was für ein Zufall. Dazu noch das gleichzeitige vierzigjährige Bühnenjubiläum? Einen besseren Termin für eine umfassende Biographie konnte es nicht geben. Maffays sechzigster Geburtstag am 30. August 2009, das war der perfekte Zeitpunkt für die Veröffentlichung. Das ließ mir plötzlich Raum. Ich konnte mich fortan dem Thema in einer Art widmen, die ihm gerecht wurde. Der Druck war wie weggeblasen, und die Verantwortung erschien jetzt tragbar. Von da an – Vollgas.

Es folgte eine ausgedehnte Interviewreise durch die Republik und eine Orientierungsphase im bayerischen Tutzing. Was hatte ich? Was brauchte ich? Was fehlte? Was musste besorgt werden? Peter stellte mir eine alte Wassermühle auf dem Cami de Llinars auf Mallorca zum Schreiben zur Verfügung. 14. Jahrhundert, Feuerstelle, Traumblick, Totenstille. Für die nächsten sechzehn Monate war ich der »Gefangene von Ca'n Roqueta«. Ganz dicht am Wahnsinn. Zeitgefühl ging

verloren. Kein Fernseher, kein Radio, kein Telefon, kein Internet, aber einen Tabaluga-Smart vor der Tür und sehr nette Nachbarn. Orkane und Stromausfall im Herbst, brütende Hitze im Sommer. Spektakuläre Sonnenuntergänge, sternklare Nächte. Ansonsten Maffay, Maffay und noch mal Maffay.

Für diese Biographie habe ich mehr als 25 Interviews à zwei bis drei Stunden, sehr viele Gespräche und Telefonate mit Peter geführt. Mal in meiner Mühle, mal am Strand, mal bei ihm zu Hause, mal im Café, und einmal – im Sommer 2007 – sind wir beide auf seinem Boot mitten im Gespräch eingeschlafen. Dazu kamen weitere Interviews und persönliche Treffen mit etwa fünfzig bis sechzig Personen aus dem unmittelbaren Umfeld. Ich hatte ein Archiv von fünfzehn Umzugskartons mit Tausenden von Presse-Artikeln, Fotos, Dias, DVDs, VHS-Kassetten, CDs, Flyern, Büchern und Pressemappen vorliegen, die zu sortieren waren. Meine Internet-Recherche erledigte ich in Maffays Stiftungshaus in Pollença. Oben auf dem Berg, in meiner Mühle sah es zeitweise aus, wie in einem FBI-Büro, wo

die Profile von Serienmördern an den Wänden hingen. Knapp sechzig Jahre Maffay-Historie auf achtzig Quadratmetern. Maffay-Kinder-Fotos an den Wänden in meinem Arbeitszimmer, »Bravo«-Titelbilder im Bad und Konzertfotos im Schlafzimmer. Auch in der Küche hingen Maffay-Bilder und im Flur, über der Treppe, im ganzen Haus. Nach Jahren geordnet, von 1949 bis heute. Davor kleinere und größere Stapel und Haufen mit Maffay-Material. Der Boden zugedeckt, voll gestellt mit Kisten und Kartons. Zusätzlich überließen mir die beiden Peter-Maffay-Fans Heinrich Ott und Paul Gillissen großzügig ihre umfangreichen Archive mit den gesammelten Zeitungsartikeln der letzten vierzig Jahre. Das waren weitere neunzehn Leitzordner! Und als ich im Frühjahr 2009 mit der Arbeit fast fertig und der Meinung war, ich wüsste alles, kannte alles und hätte jedes Maffay-Foto, das

Amerikaner ihre Truppen noch in Vietnam; als er sechzig wurde, hatten sie ihre Soldaten in Afghanistan und im Irak stationiert. Dazwischen lagen der Kalte Krieg, der Nato-Doppelbeschluss und die Rüstungsspirale. Utopien in den Sechzigern, RAF-Terror in den Siebzigern und Glatzenterror in den frühen Neunzigern. Die »Startbahn West« und die G8-Proteste. Die

Welt wurde digital und hat sich in den Neunzigern selbst umgekrempelt. Regierungen wurden gestürzt, Deutschland wurde wiedervereinigt, von der DM zum Euro, Y2K, 9/11, die Agenda 2010 und das Platzen der dot.com-Blase. Das alles wollte ich zumindest streifen, weil es immer auch einen Einfluss auf den Menschen Peter Maffay und dessen Musik hatte.

Ich habe das Buch in fünf Hauptkapitel eingeteilt. Das erste für die Familien- und Frühgeschichte der Vita von Peter Alexander Makkay; alle weiteren habe ich jeweils einer Dekade zugeordnet: die Siebziger, die Achtziger, die Neunziger und die späten Jahre bis in die Gegenwart. Innerhalb der einzelnen Kapitel gibt es diverse Unterkapitel. Mir lag viel an einer fundierten und ehrlichen Schilderung. Die vorliegende Biographie ist keine Laudatio und auch keine Lobhudelei, sondern ein wahrhaftiger Bericht. Nach bestem Wissen und Gewissen. Wenn etwas gut war, wird es als gut dargestellt. Episoden, die nicht so großartig waren, werden nicht schöngeredet. Wenn Maffay irgendwo Fehler gemacht hat, muss das ebenso erwähnt werden wie die vielen Bereiche, in denen er grandiose und erstaunliche Leistungen vollbrachte.

Auch war mir wichtig, Maffay in den jeweiligen politischen und sozialen Kontext zu stellen. Man darf nicht vergessen, dass sein Leben sechzig und seine Karriere vierzig Jahre umspannt. Von Richard Nixon bis Barack Obama, von Willi Brandt bis Angela Merkel, vom deutschen Schlager über die Neue Deutsche Welle und den Punkrock bis hin zu deutschem Hip Hop und deutschem Reggae. Nicht nur die gesamte Musik- und unsere Wahrnehmung von Musik haben sich verändert, sondern auch die Art, wie wir Musik konsumieren. Von der kleinen 45er Single für 5,- DM und der C-90-Kassette über den Walkman bis zum 120 Gigabyte iPod mit 30.000 Songs in der Brusttasche. Als Maffay anfang, hatten die

Welt wurde digital und hat sich in den Neunzigern selbst umgekrempelt. Regierungen wurden gestürzt, Deutschland wurde wiedervereinigt, von der DM zum Euro, Y2K, 9/11, die Agenda 2010 und das Platzen der dot.com-Blase. Das alles wollte ich zumindest streifen, weil es immer auch einen Einfluss auf den Menschen Peter Maffay und dessen Musik hatte.

Mit dieser Biographie vermittele ich meine Sicht der Dinge, die ich mit Peters Hilfe erzählt habe. Er selbst hat zu vielen Schlüsselthemen seinen Beitrag geleistet, und diese Passagen sind in den Text integriert. Sechzig Jahre Leben, vierzig Jahre erfolgreiche Bühnenpräsenz, Millionen von loyalen Fans, die locker drei Generationen umspannen, eine Menge Gold und Platin, viel Wahnsinn, gescheiterte Ehen, Visionen, Kampf um Autarkie und Selbstbestimmung, Suchen, Finden und Verlieren.

Das vorliegende Buch begleitet einen charismatischen Musiker und eigenwilligen Menschen, in dessen Karriere sich vierzig Jahre Musikgeschichte spiegeln.

Edmund Hartsch im Sommer 2009



Arbeitszimmer auf Ca'n Roqueta.



# Ich rieche diese Landschaft, ich kenne dieses Licht

## Die frühen Jahre

In Texten über den Menschen Peter Maffay und über dessen Karriere als deutscher Musiker wird in der Regel darauf hingewiesen, dass er Anfang der sechziger Jahre mit seinen Eltern aus Siebenbürgen in Rumänien geflohen sei. Ohne allerdings wirklich auf die Umstände dieser Flucht einzugehen oder dieses Kapitel der Maffay-Geschichte näher zu beleuchten. Doch die frühen Jahre seiner Biographie sind ungewöhnlich und für den Lebensweg dieses Mannes höchst bedeutsam. Man muss kein Psychologe sein, um zu wissen, dass es – einmal abgesehen vom genetischen Erbe – die frühen Jahre sind, die einen Menschen auf seinen Weg schicken. Dass während der Kindheit die charakterlichen Merkmale und moralischen Grundlagen durch Prägung und Erziehung eingemeißelt werden, bevor die gesellschaftliche Konditionierung der Erwachsenenwelt übernimmt und einer Persönlichkeit ihren ethischen und soziokulturellen Feinschliff gibt. Von »Siebenbürgen« ist also die Rede in diesen Artikeln, von der »Flucht der Deutschen« aus jenem Siebenbürgen und von dem »Druck des kommunistischen Systems« in Rumänien. Wo aber genau liegt nun dieses Siebenbürgen? Wie sah es dort aus? Warum wohnten dort Deutsche, und warum sind so viele von ihnen von dort geflohen?

### Kleine Siebenbürger Landeskunde I

Siebenbürgen reicht vom Zentrum Rumäniens bis in den nördlichen Teil und umfasst ziemlich genau den Landstrich, der gemeinhin als »Transsylvanien« bezeichnet wird. Wer Bram Stokers »Dracula« gelesen hat, weiß, wie es dort aussieht. Endlos erscheinende dunkle Wälder, Berge und viel Einsamkeit. »Transsylvanien« ist ein eingedeutschter Begriff, ein Derivat des lateinischen »terra transsilvana«, was so viel heißen mag wie »Land jenseits des Waldes«. Schon in frühen mittelalterlichen Dokumenten wurde Siebenbürgen »Transsylvanien« genannt. Die Karpaten machen hier einen Bogen und trennen das Gebiet im Süden von der Walachei. Im Osten liegen Moldau und Bukowina; zum Westen hin, dort, wo die ungarische Tiefebene bis weit nach Rumänien hineinreicht, bilden die Waldkarpaten eine natürliche Grenze.

# Die Wurzeln

Man geht davon aus, dass der Name »Siebenbürgen« auf die sieben von deutschen Siedlern gegründeten Städte Mühlbach, Hermannstadt, Klausenburg, Bistritz, Schäßburg, Mediasch und Kronstadt zurückzuführen ist. Sicher ist man sich allerdings nicht. Möglicherweise bezieht sich der Name auch auf die

»Sieben Stühle«, die, mit eigener Gerichtsbarkeit ausgestattet, autonome kirchliche Einheiten im Kerngebiet Siebenbürgens bildeten. Denkbar ist, dass sich der Begriff dieser »Sieben Burgen« auf die gesamte Fläche ausgedehnt hat, die heute etwa 55.000 Quadratkilometer umfasst.

*Die Lage Siebenbürgens und der Karpaten in Rumänien*



Der Name »Rumänien« (România) geht selbstverständlich auf »Rom« und somit auf das »Römische Reich« zurück. Die Ethnogenese der Rumänen aber ist nicht restlos geklärt. Die rumänische Bevölkerung des 21. Jahrhunderts stammt mit großer Wahrscheinlichkeit von den Dakern und den Geten ab, die das Gebiet mindestens seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. besiedelten und somit das politische Zentrum des dakischen Königreichs bildeten. Im Jahr 106 n. Chr. wurde dieses Königreich gewaltsam dem Römischen Reich eingegliedert. Schon Ende des 9. Jahrhunderts wurde das Land durch die Ungarn erobert, die zur Grenzsicherung der entlegenen Gebiete ab 1146 deutsche Siedler anwarben. Die meisten dieser Kolonisten stammten aus dem heutigen Luxemburg und Landstrichen in Flandern, Wallonien und Westfalen sowie aus dem Hunsrück und dem Westerwald. Der Begriff »Siebenbürger Sachsen« ist demnach unzutreffend und höchstwahrscheinlich auf einen Übersetzungsfehler in alten ungarischen Urkunden zurückzuführen, in denen die Deutschen pauschal als »Saxones« bezeichnet wurden. Vom ungarischen König Andreas II. 1224 mit einem »Goldenen Freibrief«, dem nach ihm benannten »Andreanum« ausgestattet, konnten die ansässigen Bauern, Handwerker, Händler und Adligen über Jahrhunderte hinweg mehr oder weniger schalten und walten, wie es ihnen gefiel. Sie bauten Kirchen, gründeten Städte und Ortschaften und erwarben sich beizeiten so etwas wie eine halblegale Unabhängigkeit auf dem Königsboden. Die rumänische Bevölkerung dagegen hatte nur wenig Mitspracherecht; sie wurde vom sozialen und politischen Leben weitgehend ausgeschlossen, diskriminiert und war allenfalls geduldet. In den Städten zu wohnen, Kirchen zu bauen oder sich kulturell zu entfalten war ihr nicht erlaubt.

Um 1526 wurde das ungarische Heer von den Türken bei Mohács überrannt und vernichtend geschlagen. Transsylvanien und das Gebiet des heutigen Rumänien fielen dem Osmanischen Reich zu. Ungarn wurde aufgeteilt, und Siebenbürgen stand fortan unter türkischer Oberherrschaft. In den folgenden Jahrhunderten wechselte das »Land jenseits des Waldes« häufig seinen Besitzer. Rumänische Fürsten rissen das Gebiet an sich und verloren es wieder. Ungarn und Türken kämpften verbissen um ihren Besitzanspruch, bis sich im späten 17. Jahrhundert Österreich einschaltete und das kleine Land für lange Zeit kontrollierte. Fürsten wurden entlassen, österreichische Gouverneure an deren Stelle installiert, und Siebenbürgen geriet unter die bürokratische Kontrolle der österreichischen Monarchie. Diese wiederum besiedelte das Land im 18. Jahrhundert mit Ländlern und Kolonisten aus dem Salzkammergut, aus Kärnten und der Steiermark. Wenn man es genau nahm, handelte es sich hierbei um Zwangsdeportationen überzeugter Protestanten, die Maria Theresia im streng katholischen Österreich nicht haben wollte und in die entlegenen Winkel ihres Kaiserreichs abschoob, wo sie sich in einem Klima relativer religiöser Toleranz unter den Siebenbürger Sachsen ansiedelten. Im 19. Jahrhundert versuchten die Magyaren, das Land der österreichischen Herrschaft zu entreißen und es erneut Ungarn einzugliedern. Das jedoch misslang, und auch die versprochene Befreiung aus der Leibeigenschaft konnte die Rumänen nicht dazu

bewegen, auf ungarischer Seite gegen österreichisch-russische Truppenverbände aufzumarschieren. Erst mit Bildung der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie von 1867 wurde Siebenbürgen abermals unter ungarische Verwaltung gestellt. Führende Posten wurden von Ungarn besetzt, und fortan war Ungarisch Amtssprache. Die Siebenbürger Sachsen, traditionell unabhängig und stur in ihrem Drang nach Freiheit und Selbstbestimmung, konnten sich jedoch diesem Einfluss weitgehend entziehen und, unter Mithilfe und Führung der evangelischen Kirche, ihr eigenes Bildungssystem erhalten.

Erst die »Karlsburger Beschlüsse« nach dem Ersten Weltkrieg sprachen Transsylvanien schließlich den Rumänen zu. Auch die deutsche Sachsenversammlung bestätigte diesen Entscheid und erkannte die rumänische Herrschaft über Siebenbürgen an. Somit konnte Rumänien erheblich an Boden dazugewinnen, und die Tür zu einem rumänischen Nationalstaat stand offen. Die folgende Agrarreform von 1921 benachteiligte die

ansässigen Bauern jedoch massiv, die sich nun ihrerseits der Bevormundung durch eine rein rumänische Verwaltung ausgesetzt sahen. Die Siebenbürger Sachsen sowie ein buntes Volk von Ungarn, Österreichern, Armeniern, Juden, Griechen und Slowaken fühlten sich um ihre jahrhundertealte kulturelle, wirtschaftliche, religiöse und politische Eigenverantwortung betrogen. Unabhängigkeit und Selbstbestimmung Siebenbürgens waren legendär und verbrieft. Wenn es irgendwo einen Landstrich von freiheitsliebenden Dickschädeln gab, die sich nichts vorschreiben ließen, dann hier in Transsylvanien.

Der »Frieden von Trianon« aus dem Jahr 1920 hatte Rumänien in einen Vielvölkerstaat verwandelt. Jeder vierte Bürger war nicht-rumänischer Herkunft. Der Wunsch nach einem einheitlichen rumänischen Nationalstaat und die daraus resultierenden, willkürlichen Grenzziehungen bildeten die Grundlage für spätere Konflikte. Friedliche Koexistenz und traditionelle Toleranz waren plötzlich bedroht. Wirtschaftliche Instabilität und Unsicherheit prägten die Jahre zwischen den Weltkriegen. Die Sowjetunion annektierte das Baltikum und forderte gleichzeitig von Rumänien die Abtretung der Nordbukowina und die Aufgabe Besarabiens. Sofort mischte sich Ungarn wieder ein und mit ihm auch Bulgarien, die ihrerseits einen Teil der Gebiete für sich beanspruchten. Kein Zweifel, die Sowjetunion hatte es auf die rumänischen Ölfelder abgesehen und trieb das Land jetzt in die Arme Nazi-Deutschlands, wo es sich Schutz und Unterstützung erhoffte. Durch Hitlers »Zweiten Wiener Schiedspruch« von 1940 wurde Rumänien zwar zunächst unter den Schutz des »Dritten Reichs« gestellt, musste aber große Gebietsverluste in Kauf nehmen. Ion Antonescu, erst Kriegsminister, dann Ministerpräsident, erklärte Rumänien, mit Rückendeckung der europäischen Faschisten, zum »Nationallegionären Staat« und regierte während der Kriegsjahre repressiv, nationalistisch und antisemitisch. Deutsche Männer aus Siebenbürgen entdeckten ihren Patriotismus und meldeten sich kriegseuphorisch bei der Waffen-SS. Rumänische Truppen unterstützten den deutschen Feldzug gegen die Sowjetunion, und das Land war nun offizieller Bündnispartner Hitlers. Das totalitäre Regime Antonescus schreckte auch vor der Errichtung KZ-ähnlicher Einrichtungen nicht zurück

und beteiligte sich maßgeblich an der organisierten Judenvernichtung. Geheime Verhandlungen zwischen dem rumänischen König Michael I., den Westmächten und der Sowjetführung darüber, wie man Rumänien von Nazi-Deutschland abspalten könne, führten dazu, dass die Streitkräfte im August 1944, noch während der Sommeroffensive der Roten Armee, die Seiten wechselten. Die so geschwächte Wehrmacht musste sich innerhalb weniger Tage zurückziehen. Deutschland war vom Zugang zum rumänischen Erdöl abgeschnitten, Antonescu wurde gestürzt und zum Tode verurteilt. Der 23. August 1944 wurde fortan als »Tag der Befreiung Rumäniens« gefeiert und mit der Zeile »doăseç si trei august Libertate n'ea adus« besungen.



*Ion Antonescu,  
rumänischer Ministerpräsident 1940–1944*

## Die Mutter, der Vater, der Krieg

Bis sich die Autoren Jens Strohschnieder und Joachim Günther im Jahr 2008 für die vierte Folge der MDR-Serie »Das Geheimnis meiner Familie« auf den Weg nach Rumänien machten, um die Wurzeln des Musikers Peter Maffay auszugraben, lag dessen Familiengeschichte weitgehend im Dunkeln. Mehr oder weniger absichtlich verschüttet und begraben. Diesen Nachforschungen ist es zu verdanken, dass die Herkunft der Vorfahren des Künstlers letztlich doch geklärt werden konnte.

Die mütterliche Linie ließ sich bis zu einem Servatius Kuhn (1730–1782) zurückverfolgen. Dieser Servatius kam aus der Gegend um Saarbrücken und verließ seine Heimat vor etwa 260 Jahren in Richtung Ulm. Von dort aus begann er seine abenteuerliche Reise in einer »Ulmer Schachtel«, einem klapprigen Holzboot, mit dem er auf der Donau flussabwärts mehr als tausend Kilometer bis nach Siebenbürgen reiste, um dort neu anzufangen. Servatius Kuhn siedelte im Banat in Westrumänien und gründete eine Familie, die über sechs Generationen in Siebenbürgen ansässig war. Dieser Familie entstammte Peters

Großmutter Amalie Anna Kuhn aus Brenndorf, die 1926 mit nur neunzehn Jahren den 25-jährigen Tischler Johann Feltes aus Tartlau heiratete. Am 27. August 1928 bekamen die beiden ihr erstes und einziges Kind, Augustine Amalie Feltes, Peters Mutter. Um 1942, mitten im Zweiten Weltkrieg, zerbrach die Ehe.



*Die Familie der Mutter:  
Alexander Kossenko und Amalie Anna  
Feltes mit ihrer Tochter Augustine.  
Rumänien um 1953*

Johann und Amalie Feltes ließen sich scheiden. Johann zog nach Deutschland in den Krieg und wurde nie wieder gesehen. Amalie arbeitete als Weberin in einer Kronstädter Tuchfabrik und heiratete bald ein zweites Mal. Kurz nach Kriegsende lernte sie den Russen Alexander Kossenko kennen, der mit einem Floß über das Schwarze Meer und zu Fuß über die Krim geflohen war. Alexander Kossenko, den Peter noch als seinen Stiefgroßvater kennen lernte, liebte seine neue Familie sehr, und Peters Mutter Augustine war für ihn wie eine Tochter. Opa Alex hielt die Familie Feltes fest zusammen.

Wie es für Siebenbürgen typisch war, wurde auch bei Augustine zu Hause Deutsch, Rumänisch und Ungarisch gesprochen. Die Feltes waren eine arme Familie. Dazu kamen Unsicherheit und Angst, als der Zweite Weltkrieg ausbrach und Rumänien auf Seiten Nazi-Deutschlands gegen die Rote Armee vorrückte. Augustine war gerade einmal vierzehn Jahre alt, als der Nationalsozialismus in Kronstadt ankam. Junge Männer wurden eingezogen und als Soldaten an die Front geschickt, um für ein Deutschland zu kämpfen, das ihnen völlig fremd war. Junge Frauen dagegen brachte man in »Nationalpolitischen Erziehungsanstalten« unter. So auch Peters Mutter Augustine, die man nach Mark Gröningen, nördlich von Stuttgart, schickte, um sie zu einer strebsamen und fleißigen Mutter der Nation zu erziehen. Diese Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, im Volksmund »Napola« genannt, unterstanden der NSDAP. Die Schüler sollten die zukünftige Führergeneration des Deutschen Reiches bilden. Anders als in den »Adolf Hitler Schulen« konnten die Schüler dieser Einrichtungen ihren späteren Beruf frei wählen, und am Ende der Ausbildung wurde die Hochschulreife ausgesprochen. Augustine Feltes besuchte die Schule in Mark Gröningen, versuchte sich in den Fächern Kunstgeschichte und Bildhauerei und stand nach drei Jahren Krieg im Sommer 1945 vor dem

Nichts. Siebzehn Jahre alt und traumatisiert, war sie über Österreich und Ungarn nach Kronstadt zurückgekehrt. Dort aber drohte ihr die sofortige Deportation. 70.000 Deutsche sollten als Wiedergutmachung für ihre Kriegsbeteiligung zum Wiederaufbau nach Russland geschickt werden. Familien und Ehen wurden auseinandergerissen. Augustine Feltes hatte großes Glück. Ihr russischer Stiefvater Alexander Kossenko konnte sie noch am Bahnhof von Kronstadt aus einem der Waggons befreien und ihr so in letzter Minute das Leben retten.

*Deportation und Vertreibung.  
Rumänien nach 1945*



Peters Urgroßvater der väterlichen Linie István Makkay wurde 1864 in dem Dörfchen Szotyor, nördlich von Kronstadt geboren. Im Herzland der Szekler, einem stolzen ur-ungarischen Volksstamm, der sich, ähnlich den Siebenbürger Sachsen, schon seit dem Mittelalter selbst verwaltete. Hier in Szotyor leben Angehörige der Familie Makkay bis zum heutigen Tag. Vermutlich verließ István Makkay sein Dorf gegen Ende des 19. Jahrhunderts und zog in die nächstgrößere Stadt nach Szentgyörgy. Auch wenn heute nicht mehr bekannt ist, wen István damals heiratete, weiß man doch, dass er eine Familie gründete und einen Sohn hatte. Dieser Sohn hieß Egon Ferdinand Makkay und war Peter Maffays Großvater.

Peters Vater, Wilhelm Alexander Makkay, zweiter Sohn des Szeklers Egon Ferdinand Makkay und der Ungarin Margarete Haricska-László, kam am 12. Juli 1926 in Kronstadt zur Welt. So wie in der Familie Feltes war es auch bei den Makkays üblich, Deutsch, Ungarisch und Rumänisch zu sprechen. Großvater Ferdinand war schon 1916 während des Ersten Weltkrieges eingezogen worden, hatte auf österreichisch-ungarischer Seite gegen Russland gekämpft und lange im Kaukasus in Kriegsgefangenschaft gesessen. Nach seiner Heirat mit Margarete László 1920 wurde er Filmvorführer im staatlichen »Astra Kino« von Kronstadt, das er Ende der dreißiger Jahre übernahm und als »Corso Cinema« höchst erfolgreich weiterführte. Das Interesse an Filmen und Wochenschauen war groß, und in den Jahren zwischen den Kriegen ging es der Familie Makkay verhältnismäßig gut.



*Das Zentrum von Kronstadt,  
fünfziger Jahre*



*Margarete László und  
Egon Ferdinand Makkay mit  
ihrem Sohn Wilhelm Alexander,  
um 1936*

Bereits früh zeichnete sich ab, dass Ferdinands Söhne – Wilhelm und der fünf Jahre ältere Egon – Talent für Maschinen und technische Konstruktionen besaßen und dass eine Ingenieurslaufbahn für beide die berufliche Perspektive zu sein schien. Doch auch in der Familie Makkay wurden Zukunftspläne hinfällig, als der Zweite Weltkrieg dazwischenkam und alles veränderte. Seit sich Rumänien unter Ion Antonescu im Kriegszustand befand, beschrieb das Leben der Makkays eine merkwürdige Kurve: Während Peters Großvater Egon Ferdinand Makkay 1942 freiwillig seinen Dienst als Kriegsberichterstatler in der Waffen-SS antrat, hatte die deutsche Luftwaffe seine beiden Söhne eingezogen und zu Piloten ausgebildet. Egon, der ältere, flog mit zweiundzwanzig Jahren einen Stuka und war als junger Unteroffizier Angehöriger einer Jagdstaffel. Wilhelm war noch keine achtzehn Jahre alt, als er mit einer Versorgungsmaschine des 11. Verbindungsgeschwaders II Offiziere von einem Frontabschnitt zum nächsten transportierte. Die Fliegerei wurde zu ihrer Leidenschaft und sollte die beiden Brüder bis ins hohe Alter nicht loslassen. Zunächst befand man sich jedoch noch mitten im größten und blutigsten Krieg der Menschheitsgeschichte, und auf den Großvater und dessen zwei Söhne wartete die Kriegsgefangenschaft.

Wilhelm Makkay, Peters Vater, ging am 9. Mai 1945, kurz vor seinem neunzehnten Geburtstag, den Amerikanern bei Wels in Oberösterreich ins Netz und wurde drei Wochen später nach Selb in Oberfranken verlegt. Sein Vater, Peters Großvater, wurde, wie auch dessen erster Sohn Egon, 1945 von den Engländern in Österreich gefangen genommen. Per Zug transportierte man Ferdinand in ein Auffanglager nach Kärnten, Onkel Egon wurde in Villach inhaftiert. Der Austausch von Informationen war streng verboten, Telefonieren unmöglich. Aufgrund dieser Trennung zerbrach die Ehe der Großeltern. Peters Großvater blieb nach seiner Freilassung in Österreich. Er wartete oft an den Bahnhöfen der größeren Städte und ging die Schlangen der Kriegsheimkehrer entlang. So auch im Frühling 1947, als er eines Tages in Villach am Bahnhof wartete und zufällig seinem Sohn Egon in die Arme lief.

Wilhelm dagegen trat nach seiner Entlassung Ende 1945 die Heimreise zu Fuß an. Über die Tschechoslowakei, Österreich und Ungarn kehrte er nach Kronstadt zu seiner Mutter zurück. Entlang den Straßen sah er unvorstellbare Zerstörung, Armut, Elend, sehr junge Männer, manche gerade fünfzehn oder sechzehn Jahre alt, dazwischen Frauen und Alte, die in langen Kolonnen zur Zwangsarbeit oder zum Wiederaufbau der Sowjetunion nach Sibirien oder in den Ural geschickt wurden. Zurück in Kronstadt, lernte der neunzehnjährige Wilhelm Makkay im Februar 1946 die siebzehnjährige Augustine Feltes kennen und heiratete sie im Dezember des gleichen Jahres. Unglücklich darüber, dass seine Eltern getrennt waren, nahm Wilhelm im Frühjahr 1947 Kontakt zu seinem älteren Bruder Egon auf. Um die Familie wieder

zusammenzuführen und in Sicherheit zu wissen, brachte er seine Mutter in den Herbstmonaten über die grüne Grenze aus dem kommunistischen Rumänien nach Ungarn und von dort nach Österreich zu ihrem Mann. Peters Großeltern, Ferdinand und Margarete Makkay, versöhnten sich unter Tränen und emigrierten bald darauf nach Amerika, wo sie in der Nähe von Brunswick in New Jersey ein neues Zuhause fanden. Onkel Egon war inzwischen mit einer jungen Österreicherin verheiratet. Er kehrte nie mehr nach Rumänien zurück, sondern wanderte mit Frau und Tochter nach

*Wilhelm und Augustine Makkay,  
Kronstadt 1946*



Australien aus. Sechs Jahre später hielt es die kleine Familie dort nicht mehr aus und folgte den Makkays 1953 in die USA, wo Egon in späteren Jahren als Konstrukteur bei der NASA arbeitete und – so will es die Legende – den Kugelschreiber entwickelt haben soll, der im schwerelosen Raum schrieb. Peters Onkel, Abenteurer Egon Makkay, flog noch bis ins hohe Alter mit Sportmaschinen und luftigen Ultralights. Als er einmal im Dunkeln sein Haus nicht wiederfand, musste seine Mutter ihn mit einer Laterne einweisen. Onkel Egon verfehlte die kurze Landebahn, die quer durch den Garten ging, und rammte seinen kleinen Flieger mit Schwung in das eigene Haus, putzte sich alsdann hustend den Staub von der Jacke und fragte, ob das Abendessen schon fertig sei. Egons Mutter, Peters Großmutter, so sagte man, soll nicht begeistert gewesen sein.

### Und was hat das alles mit Peter Maffay zu tun?

Der Zweite Weltkrieg war seit 1945 vorüber, die Faschisten waren auf ganzer Linie besiegt, und Rumänien wurde innerhalb weniger Monate kommunistisch. Sowjetische Ideologie sickerte in das kulturelle Reservoir des Landes und nistete sich in rumänischen Haushalten ein. Sofern bei all der Armut überhaupt noch Zeit für Ideologie übrig blieb. Deutlich spürbar war die veränderte Atmosphäre. Die Stimmung im Land kippte in Richtung Sowjetunion und wurde zunehmend deutschfeindlich. Schon während des Zweiten Weltkrieges waren von rund 235.000 in Siebenbürgen lebenden Deutschen gut 50.000 »heim ins Reich« ausgesiedelt worden. Deutsche Familien wurden ab 1945 zwangsenteignet und ehemalige Wehrmachtangehörige nach Russland abgeschoben. Andere hatten weniger Glück als die Makkays und wurden als Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit in die Kohlebergwerke hinter dem Ural oder auf die Ölfelder im Norden geschickt. Bürgerliche Parteien wurden verboten, Regimekritiker verfolgt und ermordet, Betriebe verstaatlicht. Ganze Straßenzüge waren von Militär umstellt. Angehörige der deutschen Minderheit, aber auch Bauernfamilien aus Ungarn, Serbien oder Jugoslawien wurden in Viehwaggons abtransportiert und irgendwo auf freiem Feld ausgesetzt, wo sie in Erdlöchern, unter Planen oder in Gruben zu überwintern versuchten. Das junge kommunistische Rumänien war das Land, in dem die deutsch-ungarische Familie Makkay, in dem Augustine und Wilhelm zu Hause waren und in das Peter Alexander Makkay als ihr einziges Kind in der späten Nacht vom 29. auf den 30. August 1949,

einem Dienstag, hineingeboren wurde. Die Sonne stand im Sternzeichen der Jungfrau, ihr Aszendent im Zwilling. Die Russen hatten einige Stunden zuvor ihre erste Atombombe getestet, die Bundesrepublik war drei Monate und sechs Tage alt, und Konrad Adenauer sollte zwei Wochen später ihr erster Bundeskanzler werden. Kronstadt, das heutige Brasov am Nordrand der Karpaten, war Peters Geburtsort und Heimatstadt, ein winziges Zimmer in einem alten Bauernhaus in der Mittelgasse am Rande der Stadt seine erste Adresse.



*Peter Alexander Makkay,  
Kronstadt 1950*

# Das Werden

Wilhelm Makkay schien es vernünftig, in der Öffentlichkeit nicht mehr Deutsch zu sprechen. Noch bevor sein Sohn Peter geboren wurde, zog man Wilhelm im Oktober 1948 erneut zum Militärdienst ein. Erstmals trug er eine rumänische Uniform. Die neue rumänische Volksarmee hatte großen Bedarf an jungen Soldaten, und als mehrsprachiger, ehemaliger Luftwaffenangehöriger mit hervorragenden technischen Kenntnissen fand man für den Zweiundzwanzigjährigen schnell eine Verwendung. Wehrmachtsangehörige, die zudem noch als Piloten im Einsatz gewesen waren, wurden in der rumänischen Armee durchaus mit Respekt behandelt. Schwierigkeiten gab es nur im zivilen Bereich. Auf der Straße und im täglichen Leben hatten es die Siebenbürgen-Deutschen nicht leicht. Unabhängig davon, ob man sie während des Krieges zum Dienst an der Waffe gezwungen hatte oder ob sie sich freiwillig gemeldet hatten. Wer Deutscher war, der war »Nazi«, ohne Unterschied. Dass Rumänien selber noch bis zum späten August 1944 auf Seiten Deutschlands gekämpft und nur durch eine politisch opportune 180-Grad-Wende in buchstäblich vorletzter Minute auf die Siegerseite gewechselt war, wurde hierbei gerne übersehen. »Ion Antonescu«, »rumänischer Holocaust«? Darüber wurde nicht gesprochen. Der Druck auf die deutsche Bevölkerung war bald unerträglich. Die deutschen und deutschstämmigen Bauern und Handwerker verließen Siebenbürgen in Scharen. Familien, die seit Generationen hier ansässig waren, in deren Häusern mitunter mehr als drei Sprachen gesprochen wurden, Familien, die ungarische, österreichische oder gar rumänische Vorfahren hatten und die nie zuvor in ihrem Leben in Deutschland gewesen waren, packten ihren armseligen Besitz zusammen und flohen über Ungarn nach Österreich und somit in den Westen. Die Familie Makkay blieb.

## Die Makkays – Der Druck wächst

Wilhelm war als Chauffeur eines hohen Offiziers der rumänischen Volksarmee zu einer Fernmelde-Einheit abkommandiert worden. Zweieinhalb Jahre Dienstzeit ohne Urlaub. Augustine erzog den Jungen zunächst allein und lebte von dem wenigen Geld, das sie als Fabrikarbeiterin verdiente. Die Makkays bewohnten seit Kriegsende ein Zimmer in einem alten Bauernhaus in der Mittelgasse, die sich am Rande von Kronstadt befand. Von Freunden hörten Wilhelm und Augustine, dass eine kleine Wohnung im Gebäude gleich gegenüber frei werden würde. Das Haus in der Kirchengasse Nr. 5 war vom gleichen Baustil, hatte aber zwei Zimmer im Dachgeschoss, was für die kleine



*Das Haus der Makkays in der Kirchengasse*

Familie eine enorme Verbesserung der Lebensqualität bedeutete. Ein Zimmer bezogen die Eltern, die nach der Rückkehr des Vaters vom Militärdienst im April 1951 wieder zusammenlebten, und ein Zimmer war Küche, Wohnraum und Kinderzimmer in einem. Das Haus hatte einer kinderreichen deutschen Familie gehört, die bald nach Kriegsende enteignet worden war.

Vater Wilhelm fand, dank seiner Geschicklichkeit im Umgang mit Maschinen und allem, was dazu gehörte, schnell eine Anstellung bei einer Büchsenmacherei, die sich um die Wartung und Pflege der Jagdgewehre betuchter Rumänen kümmerte. Einige Arbeiten hatte er verloren, weil er sich partout nicht an das neue kommunistische System anpassen wollte. Mehr als einmal sagte er unmissverständlich seine Meinung, obwohl er wusste, dass es nicht gerade hilfreich war, wenn man sich kritisch äußerte. Kurz, Wilhelms Patriotismus hielt sich in Grenzen.

Die Büchsenmacherei gehörte einem alten Deutschen, dem Herrn von Bömches. Von Bömches war ein großer, fast 80-jähriger Mann mit einer tiefen, rauen Stimme, mit großen, fleischigen Händen und, obwohl fast taub, mit viel Humor und Gutmütigkeit ausgestattet. Er mochte Peters Vater, und der war bald unersetzlich für die Fabrikation und Justierung hochwertiger Jagdgewehre. Die Büchsenmacherei war die einzige ihrer Art in Rumänien und genoss einen hervorragenden Ruf. In diesem Traditionsbetrieb waren schon vor dem Umsturz die Waffen der königlichen Familie hergestellt worden. Nicht nur reiche Leute kauften hier ihre Gewehre, auch Politiker und einflussreiche Männer aus Militär und Wirtschaft gingen bei von Bömches ein und aus. Wer mit Geschäftsfreunden oder mit Parteimitgliedern auf die Jagd in die Wälder bei Kronstadt ging, wer hohen Besuch aus dem Ausland hatte, den es zu beeindrucken galt, der ließ in der Büchsenmacherei des Herrn von Bömches seine Flinte reinigen, neu justieren oder reparieren.

Der Laden war im hinteren Teil eines Hofes gelegen. Stadtnah, aber dennoch ländlich. Eingerahmt von Mietshäusern, lag die Werkstatt vis à vis einer großen Hofeinfahrt und ermöglichte während des Arbeitens einen guten Überblick über das Geschehen auf dem Hof. Wilhelm war immer darüber informiert, wer kam und wer ging. Sein Sohn Peter liebte die Werkstatt. Sie war das Spannendste, was er bis dahin in seinem

jungen Leben kennen gelernt hatte. Da roch es nach Metall, da wurde brüniert und geschweißt, Läufe wurden gezogen und Zielfernrohre eingestellt. Zwei Werkbänke standen dort, und eine Menge an Material und seltsames Werkzeug lagen herum. Gerätschaften, Kisten mit Plunder und Krempel. Von Bömches und Wilhelm arbeiteten oft gemeinsam in der Werkstatt, und trotz konzentrierter Arbeit wurde viel gelacht. Der Alte hatte einen Sohn, Friedrich von Bömches, den man im Ort »Pitz« nannte und der ein guter Freund von Wilhelm Makkay war. Pitz, 1954 ungefähr achtunddreißig Jahre alt, war ein besessener Maler und hatte sein Atelier gleich neben der Werkstatt. Auch dieses Atelier war ein anregendes Umfeld, in dem sich Peter als Kind gerne und häufig aufhielt. Dort standen Farben und Leinwände und Lösungen herum.



*Winter in Kronstadt, 1952/53*

Unzählige Töpfe und Eimer, mit Pinseln drin. Friedrich von Bömches stapfte geschäftig zwischen dem Gerümpel hin und her, klatschte Farbe auf Leinwände und schien in einer völlig anderen Welt zu leben. Immer leicht schlampig und mit Farbe beschmiert, lief er über den Hof. Er scherte sich nicht um Politik; weder um das kommunistische System noch um die Nazis und alles, was irgendwie dazugehörte. Er sprach auch nie über diese Themen. Was er im Krieg erlebt hatte, verarbeitete er in seinen Bildern. Deportation, Gefangenschaft, Zwangsarbeit in einem sowjetischen Gulag, Angst, Flucht, Hunger.

Dieser Friedrich von Bömches malte das vierjährige Kind Peter Makkay einmal in Öl, als es ihm in seinem Atelier Model stand. In Lederhosen und langärmeligem Hemd. 1976 nutzte er eine Ausstellung in Deutschland zur Flucht in die Bundesrepublik, wo man sein Talent schnell erkannte und er ein geförderter und international bekannter Künstler wurde. Als er kürzlich 90 Jahre alt wurde und ihn die Presse fragte, was er so mache den ganzen Tag, antwortete er lapidar: »Einen schlechten Eindruck!«

### Peter Alexander Makkay – Keine Linkskurven

Peter war ein ruhiges Kind. Er besuchte einen deutschen Kindergarten und eine deutsche Grundschule. Zwar wurde er zum Klassensprecher gewählt und wuchs, wie es für Siebenbürgen typisch war, mehrsprachig auf, aber er begriff noch nicht, was es bedeutete, dass die Fächer in seiner Schule mehr und mehr in Rumänisch unterrichtet wurden, dass die deutsche Sprache mehr und mehr aus dem täglichen Leben verschwand. Er musste bei den Jungen Pionieren mitmachen, sich ein rotes Halstuch umbinden lassen und verkünden, systemfest und stolz auf Rumänien zu sein – obwohl er noch nicht wirklich verstand, was das hieß: »Stolz«, »Rumänien«, »Vaterland«. Sobald die Schule aus war, lief



*Ölporträt des vierjährigen Peter Makkay,  
Friedrich von Bömches, um 1954*

Peter oft in die Büchsenmacherei, um seinem Vater bei der Arbeit zuzusehen. Niemand störte sich an dem Jungen. Im Gegenteil, er durfte sich frei bewegen und so viel Werkzeug benutzen, wie er wollte. Wenn ein wenig Zeit übrig war, baute der Vater ihm ein schwimmfähiges kleines Holzschiff oder ori-

ginelles Spielzeug – und einmal sogar ein Paar voll funktionsfähige Ski. Wilhelm flog zu dieser Zeit nicht mehr viel. Aber immer, wenn ihm danach war, und das kam im Winter häufiger vor, nahm er seine Ski und sprang von der Skischanze in Kronstadt. Die Makkays waren so. Ferdinand Makkays Söhne Wilhelm und Egon, Peters Vater und dessen Bruder, waren harte, abgebrühte Draufgänger. Angst war ihnen fremd. Im Gegenteil, je größer der Nervenkitzel, desto besser. So begann auch Peter schon im Alter von fünf Jahren mit dem Skifahren, stürzte sich im Winter neben seinem Vater von den Hängen und Hügeln um Kronstadt und ärgerte sich maßlos darüber, dass er keine Linkskurven fahren konnte.

Peters Kindheit verlief durchaus friedlich und harmonisch. Wie jedes Kind liebte er Tiere. Der struppige Hund des Försters, der auf den Namen Dudasch hörte, war einer seiner liebsten Spielgefährten. Den armen Dudasch hat allerdings bald ein wilder Eber zerlegt und zumindest teilweise aufgefressen. Peter war am Boden zerstört. Auch Vulkan, der Schäferhund der Makkays, war, seit der Junge laufen konnte, an seiner Seite. An den Wochenenden unternahm die Familie Ausflüge aufs Land, wanderte durch die nahen Wälder oder besuchte Verwandte im fernen Campina. Gerne fuhren die Makkays zu Tante Lilli und ihrem Mann Aurel. Lilli war Wilhelms Cousine, und als kinderloses Ehepaar freuten sich Lilli und Aurel immer, wenn Peter zu Besuch kam. Mit Onkel Aurel, einem gut situierten Architekten, unternahm Peter stundenlange Spaziergänge und ließ sich die kühnen Bauweisen der Kronstädter Kirchen und Burgen erklären, staunte über alte Stadtmauern oder über dreistöckige »Hochhäuser«. An Sonntagen ging Peter in die Kirche. Nicht etwa, um zu beten, sondern um mit anderen Kindern in seinem Alter den Blasebalg der Kirchenorgel zu bearbeiten. Der Blasebalg war so etwas wie ein moderner »Stepper« in einem Fitnesszentrum. Mehrere Kinder mussten auf die langen Holzstangen treten, um der großen Orgel die nötige Luft zuzuführen.



*Mit Onkel Aurel und Tante Lilli,  
Kronstadt um 1956*



*Peter Makkay und sein Freund Dudasch*

Kronstadt in den fünfziger Jahren war nicht der schlechteste Ort für einen kleinen Jungen. Die Leute besaßen weder Fernseher noch Computer, und das Leben war nachbarschaftlich. Man rückte zusammen und half sich gegenseitig aus. Die Straßen waren voller Kinder, die Gärten voller Obstbäume. Im Hintergrund Wälder und Wiesen und Berge. Im selben Haus, in dem auch die Makkays wohnten, lebte ein junges Ehepaar in einem kleinen, armseligen Anbau. Die Roschkas waren unmittelbare Nachbarn und Freunde. Jeden Tag beobachtete Peter Herrn Roschka, einen Profi-Boxer, wie er auf dem Hof stand und mit Hanteln trainierte. Das hinterließ Eindruck. Wenn er erst einmal älter wäre, würde er auch damit beginnen, Gewichte zu stemmen.

Peters Erziehung wurde weitgehend von der Mutter übernommen. Augustine war ein Gefühls-mensch. Sie liebte ihren Sohn über alles. Zwar besaß sie einen starken Willen und einen resoluten

auch wenn er sich ganze sechs Jahre mit ihr durch die Tonleitern quälte. Die Geige, das musste der Junge bald feststellen, war ein extrem schwer zu spielendes Instrument. Immerhin hatte er bei Frau Tichy gelernt, Noten zu lesen. Ein Ausflug in die Welt der Trompete und anderer Blasinstrumente blieb genauso erfolglos; und mit zunehmendem Alter verschwand das Interesse an Instru-

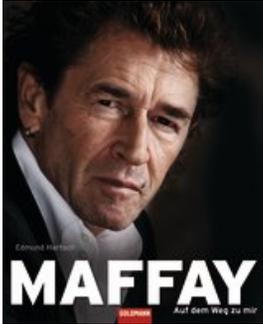
Charakter, war dominant und konnte, wenn es die Situation erforderte, schnell und gerne ein paar Ohrfeigen verteilen. Aber über ihrem balkanisch-melancholischen Naturell war das emotionale Furnier hauchdünn. Man konnte sie mit einer entsprechenden Geschichte sehr leicht sowohl zum Lachen als auch zum Weinen bringen. Sie war Hausfrau mit Leib und Seele, geschickt und effizient. Sie verstand sich auf das Einwecken von Früchten, war eine hervorragende Köchin, und Brot wurde grundsätzlich selbst gebacken. Augustine regelte den Tagesablauf, schickte den Jungen in die Schule und sorgte dafür, dass das Essen auf dem Tisch stand, wenn er heimkam. Wilhelm Verdienst konnte die Familie kaum ernähren. So schuftete er tagsüber in einer Fabrik, kam am Nachmittag nach Hause in die Kirchengasse, bevor er zum alten von Bömches ging und dort bis spät in die Nacht arbeitete.

Als Peter sechs Jahre alt und hoffnungslos in seine gleichaltrige Klassenkameradin Ursula verliebt war, sammelte er seine ersten Bühnenerfahrungen. Das Märchen von den »Haulemännchen« der Gebrüder Grimm sollte in der Aula seiner Grundschule in Kronstadt aufgeführt werden, und Peter »brillierte« in der Rolle eines solchen Zwerges. Mit Zipfelmütze und angeklebtem Bart sprach er brav seinen Text und freute sich über seinen allerersten Applaus. Die erste Begegnung mit der Musik verlief nicht ganz so erfolgreich. Seine Mutter Augustine hatte sich in den Kopf gesetzt, dass ihr Sohn ihr eines Tages die Toselli-Serenade würde vorspielen können, und schickte den Kleinen zum Geigenunterricht. Die Geigenlehrerin Frau Tichy, eine alte Dame mit deutschen Wurzeln, unterrichtete Peter mit schier unendlicher Geduld, zweifelte aber schon früh daran, dass aus dem Siebenjährigen tatsächlich einmal ein Violinist werden würde –

Was dagegen Peters Neugier weckte, waren ausgedehnte Kanufahrten auf den Seen in den Wäldern der Karpaten, war das Zelten; er genoss es, mit Freunden am Lagerfeuer zu sitzen. Die Sommer im ländlichen Rumänien waren phantastisch und prägten ihn nachhaltig. Laue Abende, der Duft von gemähem Heu und ein sternenklarer Himmel. Hier musste sich schon früh der Wunsch nach Freiheit und Raum, nach Luft und Natur festgesetzt haben. Bis heute hat der Musiker Peter Maffay noch nie über einen längeren Zeitraum in einer Stadt gewohnt. Seine zahlreichen Reisen und Fluchten nach Kanada, in die Antartis und in die Sahara, sein Fernweh und sein Freiheitshunger haben ihre Wurzeln in den langen rumänischen Sommern, wurden zu dieser Zeit als tiefe Sehnsucht verankert.



Zelten in den Karpaten. Peter (Mitte) mit Freunden und Dackel Trixi, Rumänien 1959



Edmund Hartsch

**Maffay. Auf dem Weg zu mir**

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 19,5 x 24,0 cm

ISBN: 978-3-442-15581-1

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2011

Die autorisierte Biografie der erfolgreichen deutschen Rock-Legende!

Millionen von Fans, die locker drei Generationen abdecken, eine Menge Gold und Platin, gescheiterte Ehen und tiefe Freundschaften, große Visionen und herbe Tiefschläge – all das hat den Rockmusiker Peter Maffay geprägt, und seine umfangreiche Biografie lässt nichts davon aus. In persönlichen Texten erinnert Peter Maffay sich an wichtige Erlebnisse und kommentiert Stationen seiner Karriere, über 300 Fotos zeigen sein Leben in allen Facetten und lassen vierzig Jahre deutsche Musikgeschichte lebendig werden. Eine Hommage an einen der beliebtesten und erfolgreichsten Künstler im deutschen Musikbusiness! Aufgezeichnet von Edmund Hartsch.